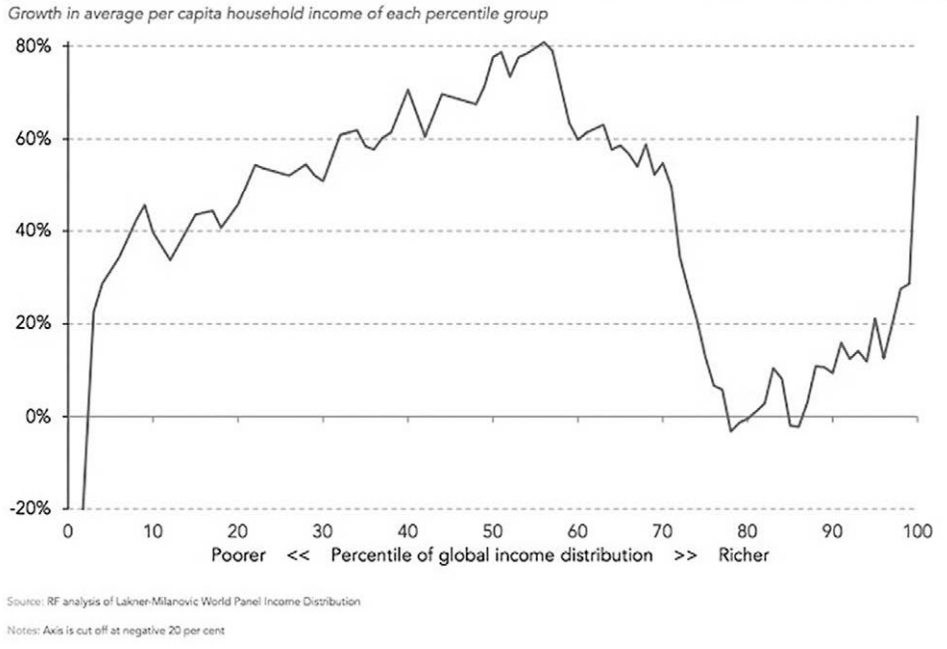
Der Elefant im Weltladen

■ MARTIN SCHENK

Martin Schenk ist Sozialexperte und Vizedirektor der evangelischen Hilfsorganisation „Diakonie Österreich".

Er hat einen breiten, hohen Rücken, der Kopf mit dem Maul geht nach unten, der Rüssel zeigt nach oben. Der Elefant, der da über die Erdkugel spaziert, bildet die Entwicklung der Einkommen in den letzten 30 Jahren ab, in einer Grafik, die als Elefantenkurve bekannt geworden ist. Beim Schwanz hinten, ganz unten wird der arme, abgehängte Teil der Weltbevölkerung sichtbar. Dort, wo sich des Elefanten Rücken befindet, ist der Anstieg der Einkommen der städtischen Mittelschichten in China und Indien abgebildet. Dort, wo das Maul nach unten geht und der Rüssel seinen Anfang nimmt, kann man die unteren Mittelschichten Europas und der USA erkennen, im aufgerichteten Rüssel sehen wir die Zunahme des Reichtums der Reichsten. Der Elefant des Ökonomen Branko Milanovic zeigt uns vier Entwicklungen: Es gibt Regionen dieser Erde, die weiter bitter arm sind. Es gibt eine Verbesserung der Einkommen in den städtischen Milieus Asiens, besonders in China. Es gibt einen Verlust bei den unteren Mittelschichten in Europa und den USA. Und es gibt mehr Reichtum ganz oben. Die Gruppe der Superreichen mit mehr als 2 Milliarden Dollar Vermögen hat sich verfünffacht und ihr Gesamtbesitz mehr als verdoppelt. Die großen Gewinner sind die Mittelschichten Asiens und die Superreichen im Westen, die großen Verlierer die Angehörigen der unteren Mittelschicht der reichen Welt. Die Elefantenkurve beim Rüssel zeigt uns noch ein interessantes Detail: Der Rückgang der Mittelschicht im Westen ist dort am stärksten, wo der Sozialstaat geschwächt und abgebaut wurde, – wie in den USA, Großbritannien oder Spanien.

Die „Elefantenkurve"



Bei einem genaueren Blick auf die Mitte werden unterschiedliche Teile dieser – oft fälschlicherweise als einheitlich dargestellten – Schicht sichtbar. DIE Mitte gibt es nicht, wie aktuelle Daten der Nationalbank zeigen. Bezieht man neben Einkommen auch Konsum und Vermögen in die Analyse ein, dann zerfällt die Mitte in einen Teil mit Vermögen und in einen ohne. Etwa die Hälfte der Mitte ist in Besitz einer Wohnung oder eines Hauses. Die untere Hälfte hat kaum nennenswerten Besitz. Wobei „Unten" und „Mitte" einander näher sind als „Mitte" und „Oben". Und das macht einen Riesenunterschied. Die untere Mittelschicht lebt nämlich solange in relativem Wohlstand mit Mietwohnung, Auto, Urlaub, Hobbies und Zukunftschancen für die Kinder, solange Systeme des sozialen Ausgleichs existieren. Ihre Lebensqualität wird durch den Sozialstaat möglich gemacht. Pensionsversicherung, Kranken- und Arbeitslosenversicherung, geförderte Mietwohnungen und öffentliche Schulen sichern den Lebensstandard und verhindern gerade in unsicheren Zeiten ein Abrutschen nach unten. Die untere Mitte hat kein Vermögen, um Einschnitte wie Krankheit oder Arbeitslosigkeit einfach aufzufangen. Und wäre sie gezwungen, Vermögen für Alter, Bildung, Krankheit oder Arbeitslosigkeit anzusparen, wäre ihr Lebensstandard und ihr Konsumniveau vernichtet. Die Mitte ist dort weniger gefährdet, wo es ein starkes Netz sozialer Sicherheit gibt.

Der Elefant, der da über die Erdkugel spaziert, bildet die Gewinner und Verlierer in den letzten 30 Jahren ab. Sein drohend gesenkter Kopf und sein erhobener Rüssel sagen uns aber auch, wo wir gegensteuern müssen. ■

■ Die Mittelschicht ist dort weniger gefährdet, wo es ein starkes Netz sozialer Sicherheit gibt.

Ich spüre, dass unsere Reiseführerin uns den Budapester Heldenplatz nicht nur erklärt, weil es ihre Pflicht ist, sondern dass sie jene Freude empfindet, hier zu stehen, die ich auch in den Gesichtern von Bekannten und Freunden lesen konnte, die mich hierher geführt haben. Dass ich auf dem Wiener Heldenplatz nie mit solchen Gefühlen stehen könnte, liegt natürlich zuerst einmal daran, dass der Platz dadurch diskreditiert ist, dass dort die Österreicher nach dem »Anschluss« Hitler gehuldigt haben. Doch der Unterschied hat noch andere Wurzeln: Wir Österreicher haben ein ironisch-gebrochenes Verhältnis zu den Reiterskulpturen, von denen auch Wien überquillt; die Ungarn hingegen haben ein pathetisches Verhältnis nicht nur zu diesen Denkmälern, sondern zu ihren nationalen Ursprüngen wie zu ihrer ganzen Geschichte. Wir sind ja auch froh, dass die Gebeine der Habsburger bleiben, wo sie sind: in der von Touristen gerne besuchten Kapuzinergruft. Die Ungarn hingegen tragen die Szent Jobb, die »Heilige Rechte« ihres allgegenwärtigen Königs Stephan am 20. August, einem der Nationalfeiertage, in einer Prozession durch die Innenstadt. Und ich kenne niemanden, der sich darüber kaputtlacht. Passierte Vergleichbares in Wien, wer von meinen Freunden würde nicht lästern über die »Heilige Pfote«, die da ausgelüftet wird. Jemand, der intellektuell auf sich hält, könnte bei einer solchen Prozession jedenfalls nicht mitgehen. Vielleicht, denke ich auf dem Budapester Heldenplatz, ist unser ironisches Verhältnis zur Herrschervergangenheit ja ein »Luxus«, den wir uns leisten können, weil unser Nationalbewusstsein zumindest seit 1945 gefestigt ist und wir unser Leben als einigermaßen normal empfinden.

Bin ich zu Hause in Österreich, falle ich von einem Entsetzen ins andere, wenn ich Nachrichten über die politische Situation in Ungarn lese. Bin ich in Ungarn, erlebe ich die vielen faszinierenden Facetten des Landes und möchte von Politik am liebsten nichts hören. Aber schon die Obdachlosen von Budapest lassen mich ihr nicht entkommen – mittlerweile hat man ein zynisches Gesetz beschlossen, das ihre Nichtsesshaftigkeit unter Strafe stellt. Die Art, wie die gegenwärtige ungarische Regierung ihre Zweidrittelmehrheit nutzt, um das Verfassungsgericht auszuhebeln und von ihm gekippte Gesetze einfach in Verfassungsrang zu heben, wie Vasallen des Regierungschefs zum Notenbankchef gemacht oder in ähnlich wichtige Positionen gehievt werden, ist in einer Demokratie (kein Zweifel: Ungarn ist noch eine) beispiellos. Die Eingriffe im Kunst- und Kultursektor sind dramatisch: Nationalisten und Antisemiten werden Präsident der Kunstkammer (der auch gleich die Kunsthalle übergeben wird), Intendant des Nationaltheaters oder bekommen Staatspreise.